Nummer 252 — Halle, Sonntag, den 26. Oktober 1924 — 59. Jahrgang — Einzelpreis: 10 Pfennige.

Saale-Zeitung

Hallesche Neueste Nachrichten • Handelsblatt für Mitteldeutschland

Die „Saale-Zeitung" erscheint an jedem Wochentag nachmittags. Der monatliche Bezugspreis durch unsere Boten, Ausgabestellen ohne Bringerlohn 1.40 Goldmark, durch die Post 1.85 Goldmark und 40 Goldpfennig Zustellgebühr. Schluß der Anzeigen-Annahme: Zehn Uhr vormittags.

Die Anzeigen werden nach Goldmark-Zeilen berechnet; die 7eilige 0.21 Goldmark. Verlagshaus: Neue Promenade 1a und Ecke Brauhausstraße 17. Fernsprecher: Sammel-Nummer 7431. Drahtanschrift: „Saalezeitung Saalesaale". Bankkonten: Bankhaus Reinhold Steckner, Halle a. S. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 22815. Erfüllungsort u. Gerichtsstand: Halle a. S.

Neues in Kürze.

Drahtmeldungen und Radiotelegramme.

Die Wahlkreisorganisation der Demokratischen Partei für Oberbayern und Schwaben hatte auf einstimmigen Beschluß ihrem früheren Vertreter, Reichsminister Hamm, erneut die Spitzenkandidatur angetragen. Hamm leitete jedoch mit, daß er „aus Gesundheitsgründen" leider nicht in der Lage sei, anzunehmen. — Die demokratische Politik ist aber auch wirklich zum Krankwerden!

*

In der völkischen Presse wird mitgeteilt, daß Justizrat Claß, der Herausgeber der „Deutschen Zeitung", eine Sonderorganisation des extremen Flügels der Deutschnationalen vorbereitet. (!) Also noch nicht genug Parteien?

*

Der Erzbergermörder Förster-Schulz befindet sich noch immer in ungarischem Polizeigewahrsam, obwohl er aus Ungarn ausgewiesen und abgeschoben werden soll. Keines der Nachbarländer ist geneigt, Förster-Schulz aufzunehmen. Es wird also nichts anderes übrig bleiben, als ihn in Ungarn zu internieren.

*

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung" meldet aus Jüterbog i. T.: Während der Ort bisher von einem Bataillon belegt war, das 33 Wohnungen für sich in Anspruch nahm, ist jetzt ein anderes Bataillon eingezogen, das über 50 Wohnungen beschlagnahmt hat und wahrscheinlich auch die Baugewerbeschule beanspruchen wird. Eine solche Maßnahme bedeutet für den Ort mit 3600 Einwohnern nahezu eine Katastrophe.

*

Das Kriegsgericht in Mainz verurteilte 69 Personen die im Gebiet des Brückenkopfes Mainz ohne vorschriftsmäßige Ausweise angehalten wurden. Und zwar wurden 49 Personen zu Geldstrafen von 5—70 Goldmark, und 20 Personen zu Gefängnisstrafen von 6—20 Tagen verurteilt.

O diese „Versöhnlichkeit" der Franzosen. Das „Berliner Tageblatt" müßte eigentlich Verse darauf dichten (zur Musik der Marseillaise!).

*

Ministerialrat Dr. Barwizius in Tetschen, der letzte deutsche Bezirkshauptmann in Böhmen, wurde durch den tschechischen Bezirkshauptmann Jan Pokorny aus Horovice ersetzt. Nunmehr sind sämtliche 78 deutschen Bezirke Böhmens von tschechischen Beamten verwaltet.

*

Das Posener Liquidationskomitee hat die Liquidation des evangelischen Alumnats Paulinum in Posen zugunsten des polnischen Staates beschlossen und damit begonnen, **das Liquidationsverfahren, das bereits Tausende von deutschen Bauern aus dem Lande gejagt hat, auch auf die kirchlichen Liebeswerke auszudehnen.** Gegen den Beschluß des Liquidationskomitees ist Einspruch erhoben worden.

*

Der rumänische Ministerpräsident Bratianu hat in der Senatssitzung dem deutschen Senator Schullerus erklärt, wie glücklich er über die Haltung der Deutschen in Bessarabien anläßlich der Bandenüberfälle gewesen sei. Ein solches Verhalten sei der Weg, um alle Rechte zu erwerben, die man von der Regierung fordere. — Daß die Deutschen ordentliche Kerle sind, wissen wir längst. Aber ob die Rumänen es auch sind und halten, was sie versprechen?

*

Der „Matin" meldet aus Belgrad, daß die italienische und jugoslawische Regierung übereingekommen sind, ein Defensiv-Bündnis zwischen Italien und Jugoslawien abzuschließen. Das Bündnis soll bei dem Besuch des jugoslawischen Königspaares in Rom unterzeichnet werden.

*

Der frühere italienische Ministerpräsident Orlando trifft zu einem mehrtägigen Besuch in Madrid ein. — Der Besuch hängt mit dem zwischen Spanien und Italien vermuteten Bündnis zusammen.

*

Wie die „Chicago Tribune" mitteilt, wurde die Regelung der Tangerfrage vorläufig verschoben. Die Einigung zwischen Frankreich, England und Spanien werde nicht vor dem 1. November durchgeführt werden. — Tanger, an der Nordspitze Afrikas gegenüber Gibraltar gelegen, ist für die Beherrschung des Zugangs zum Mittelmeer von größter Wichtigkeit.

*

In Marokko kam es in der Gegend von Taraelie zu heftigen Kämpfen. Aeroplane bombardierten die Stellung der Feinde. Es wird berichtet, daß 300 Farbige getötet wurden.

*

Wie aus Angora gemeldet wird, ist dort ein französisches Flugzeug eingetroffen, das dem Präsidenten der türkischen Republik eine Botschaft des Staatspräsidenten Doumergue überbrachte. Antwort wird auf demselben Wege nach ... zurückbefördert werden.

Was mögen die zwei wohl für Geheimnisse tauschen, während im Mossulgebiet zwischen ...rken und Engländern gekämpft wird?

Kleine Mittelmeerfahrt.

Eigentlich hatte ich meinen Freund Wupeifu wieder besuchen wollen, aber mein Telegramm mit bezahlter Rückantwort kam als unbestellbar zurück: Sämtliche Telegraphenverbindungen nach Peking sind von diesem Spitzbuben Tschangtsolin unterbrochen worden.

„Was tun, sprach Zeus?"

Ich setzte mich also in das Zukunftssegelflugzeug des Lehrers Martens, gondelte los und ließ ihn unterwegs von seinem Weltrekordflug in Asiago erzählen.

Ueber Paris.

Erst ließ ich ihn über Frankreich fahren (wir hatten natürlich Tarnkappen, bekanntlich eine deutsche Erfindung) und sah mit Vergnügen in Herrn Herriots tiefbekümmertes Gesicht und in die dichten Haufen wütender Pariser, die in unverfälschtestem argot (Pariser Spezialdialekt) über **die Teuerung, die Steuern, die neue Anleihe,** kurz über die ganze Mißwirtschaft schimpften.

Dem Pariser „Journal" und einigen anderen Schandblättern warfen wir im Vorbeifliegen ein paar Fensterscheiben ein, weil die Kerle schon wieder in der unverschämtesten Weise gehetzt hatten trotz des von unsern Linksparteilern feierlich beschworenen Waffenstillstandes. So hatten sie neulich erzählt, die Militärkontrollkommission in Sachsen hätte 12—20 Geschütze entdeckt (es waren alte Salutböller aus Anno dazumal, die nicht einmal mehr: „Bumps" sagen konnten). Dann schrieben sie, bei Borsig in Berlin hätte man ein Riesenlager von Tausenden von Granaten entdeckt, die die deutsche Regierung heimlich hätte herstellen lassen. Endlich ließ das „Journal" mitten in seinem Zeitungsliebesroman auf einmal den Helden, einen Großindustriellen, in der übelsten Weise einen Kellner fragen: „Sind Sie etwa Deutscher?" „Nein, Holländer!" „Das ist gut" und **von dem Mietsauto** sagen: **„Es ist doch nicht etwa ein deutsches Auto?"** „Nein, es ist beste Marke, französisch!" „Das ist gut, dann kann man wenigstens ohne Lebensgefahr einsteigen". Außerdem hatte ein anderes Pariser Blatt berichtet, die deutsche Delegation in London hätte das Geld direkt zum Fenster hinausgeworfen (statt Reparationen zu zahlen!) und beispielsweise im Hotel Ritz allein 40 000 Franks Trinkgeld gezahlt.

Ich kann nun einmal diese Franzosen und ihre Schandmaulhetze nicht leiden, also: Bruch! Bruch! Immer in die Fensterscheiben.

Dann schlenderten wir vergnüglich weiter nach Süden über Lyon, wo die Leute bekümmert mit ihren Seidenbändern auf den deutsch-französischen Handelsvertrag lauerten, bis Nimes. Dort schwebte um das altrömische Theater noch der Staub, den der kürzliche Versuch des Präsidenten der Republik, Doumergue, dort in seiner Heimat aufgewirbelt hatte. Herr Gott, war das eine Begeisterung gewesen! So etwas erlebt Ebert nicht.

Dann schnüffelten wir noch ein bißchen über Marseille und dem Kriegshafen Toulouse herum und flogen über die einst den Spaniern geraubte Landschaft Rossillon (die Heimat des „echtfranzösischen Marschalls Joffre) und über die Pyrenäen nach Barcelona, um das liebe edle Land Spanien zu besuchen, das mir jahrelang Gastfreundschaft bot.

In Spanien.

Die deutsche Kolonie in Barcelona war leidlich guter Laune, denn seit das **deutsch-spanische Handelsabkommen** provisorisch in Kraft ist, geht es den dortigen deutschen Geschäftsleuten wesentlich besser, — was ich ihnen als alten Bekannten herzlich gönne. Daß der Handelsvertrag die zwei Millionen deutschen Winzer am Rhein und in Süddeutschland ruiniert und auch sonst dem Vaterlande Nachteile bringt, merkt man da unten natürlich nicht — genau so wenig, wie anscheinend in Berlin an amtlicher Stelle.

Im übrigen war man noch immer des Lobes voll über den **deutschen Generalkonsul** — was sonst unter den Auslandsdeutschen selten vorkommt, woran aber diese Herren und das sie entsendende hohe Auswärtige Amt unschuldig sind; natürlich! —. Nur waren sie baß erstaunt, daß man in Berlin ausgerechnet den Herrn v. Stohrer, früheren deutschen Botschaftssekretär in Spanien, zum Personalchef, und seinen Freund Dr. Zechlin, früher Konsul in Tetuan und jetzt Sozialdemokrat, zum Pressechef des Auswärtigen Amtes gemacht hat. **Aber was verstehen solche Laien von Kabinettsgeheimnissen?**

Was ich von meinen spanischen Freunden über Marokko und die Diktatur des Generals Primo de Rivera hörte, war auch nicht sehr hoffnungsvoll. Man setzt seine ganze Hoffnung auf die „Union patriotiqua", auf deutsch oder auf italienisch die faszistische Bewegung. Und auf Mussolini! Das letztere nicht nur aus innerpolitischen Gründen, sondern aus außenpolitischen. Seit Deutschland machtlos ist, benehmen die Franzosen sich nämlich so herausfordernd, daß auch die bisher franzosenfreundlichen Kreise auf sie eine echt spanische Wut haben, und man sich allgemein freut, daß **zwischen Italien, Spanien und England ein Bündnis** zustandegekommen sein soll, das durch den jetzigen Besuch des italienischen Exministers Orlando weiter ausgebaut werden dürfte. Daß türkisch die Engländer an den Balearen, den zwischen der französischen Mittelmeerküste und Marokko liegenden spanischen Inseln, **riesige Flottenmanöver mit sehr deutlich gegen Frankreich gerichteter Tendenz** abgehalten haben, hat den spanischen Franzosenhassern sehr wohl getan. Auch von der projektierenden **Tangerkonferenz** zwischen England, Italien, Spanien und Frankreich verspricht man sich einen Dämpfer für die Franzosen.

Ich wäre gerne nach Marokko geflogen oder wenigstens bis Tanger, wo damals so schön die französische Kriegsflotte lag, als ich mich bei Kriegsausbruch mit italienischem Paß von Brasilien kommend durch die Meerenge von Gibraltar und die englische Paßrevision hindurchlog, um zur Front zu kommen. Meinem einstigen guten Freunde Oberst Llorrente, der jetzt in Marokko Chef des Stabes ist, hätte ich gern die Hand gedrückt. Aber ich kenne meine Spanier: Sie sind zu stolz, um im Unglück Trostbesuche zu empfangen. Auch gehört in diesem Falle meine Sympathie den für ihre Freiheit kämpfenden Kabylen. Also flog ich zur Baleareninsel Mallorka hinüber, um mir anzusehen, wo **die Engländer bei Mahon den großen Kriegshafen ausbauen** wollen, um den französischen Verkehr zwischen Nordafrika und Marseille so recht schön zwischen zwei Feuer — Mahon und Malta — zu nehmen, wenn sie eines Tages uneins werden. Der Weg Spanien—Italien und Gibraltar—Malta usw. quer über den Nordsüdweg Frankreich—Algier ist nicht nur auf der Landkarte ein richtiges Kreuz, sondern schlimmer noch in der Politik. Wenn der französische Uebermut und die italienische Bereitwilligkeit weiter zunehmen wie bisher, kann dort sehr bald einmal ein Funken ins Pulverfaß fliegen. **Jedenfalls ist da unten die unpazifistischste Stelle der heutigen Welt.**

Bei Mussolini.

Das weiß auch mein einstiger Kollege Chefredakteur Mussolini (der übrigens auch als Zeitungsmann eine ganz andere Kanone ist als ich bescheidenes Blasrohr). Als ich so von ohngefähr nach Ostia angesegelt kam, hatte er erst einen Anflug von Unmut, denn er dachte, es sei Gabriele d'Annuncio, sein anderer Kollege von der Feder und Politik, der ihm eben wieder einmal rechten Verdruß gemacht hat. Als er aber Mariens sah (nicht mich), da war der große Mann und Sportsfreund ganz menschlich und zeigte uns persönlich gar **vieles, was er trotz seines Sozialismus und Internationalismus (was hat der Mann gelacht!) für sein Volk und Vaterland geschaffen hat.** Donnerwetter, da können Fritz Ebert und unsere „großen" Sozialisten nicht mit! Als ich von ihnen erzählen wollte, hat er in die Hände geklatscht — und Zigaretten bringen lassen! Ob er damit andeuten wollte, daß all diese Größen Schall und Rauch seien?

Und dann hat er mir verschmitzt lächelnd erklärt, wie er soeben durch sein **Bündnis mit Jugoslawien** den französischen Plan vereitelt hat, ihn von Ost und West her in die Zange zu nehmen, und wie er jetzt eifrig daran ist, sich mit der Türkei zu verständigen. Von den Russen, mit denen er ja auch im Bunde ist, und seinen Plänen, sich dort und im Balkan ein von den Franzosen und von dem des Mittelmeer wie eine Flasche auslöschenden Gibraltar ein unabhängiges großes Hinterland zu schaffen, hat er mir natürlich nichts erzählt. Auch nicht von den englischen Schwierigkeiten mit den Türken im Petroleumgebiet von Mossul und in Aegypten. Aber ich verstand ihn auch so, als er ablenkend erklärte: „Heute haben wir schon mehr Bevölkerung als Frankreich, und in zehn Jahren werden wir so viel wie England haben!" Dabei machte er eine so bezeichnende Handbewegung auf das Meer zu, das zu Füßen der Terrasse lag, auf der wir saßen, in Ostia, dem uralten von ihm neugeschaffenen Hafen von Rom.

Diese eine Handbewegung zum Meere hin sagte alles: „Mare nostrum!", der alte Herrschaftsanspruch der Römer und dieses modernen Römers Mussolini.

Dann sprach er noch kurz von dem eben ausgefochtenen Kampf der italienischen Autos gegen die deutschen Mercedeswagen im Großen Preis von Italien, und in seiner Stimme war ein Klang, als wollte er sagen: **„Wir werden's schon schaffen. Aber Ihr? Haltet Euch dran, wenn Ihr nicht noch ganz abgelegt werden wollt!"**

Dann nahmen wir Abschied und flogen nordwärts über das einst deutsche Tirol, das uns die Italiener auch „abgelegt" haben, und dann sachte pendelnd, heimwärts durch all die Böen und Luftlöcher, die von dem eben einsetzenden stürmischen Wahlkampf herrührten — der uns nach dem, was wir von Mussolini gesehen und gehört, von oben so kleinlich vorkam.

Aber wir kamen doch glücklich durch, denn wir beherzigten das:

„Haltet Euch dran!"

E.

Vom englischen Wahlkampf

(Von unserem Londoner Berichterstatter.)

London, 23. Oktober.

Der auch in Deutschland so wohlbekannte J. M. Kennes schreibt in der „Nation", die Erhaltung des Liberalismus werde die große Ueberraschung der Wahlen sein. (?)

Es ist gewiß nie schwerer gewesen, als bei diesen Wahlen, die Aussichten der Liberalen abzuschätzen. In gewisser Hinsicht hängt ihr Erfolg gar nicht von ihnen ab. In der Mehrheit der Fälle, wo ein Dreikampf in Aussicht stand, und sich beide antisozialistischen Parteien dahin einigten, daß die schwächste Partei zugunsten der stärkeren zurückziehen müssen, und in den umgekehrten Fällen, wo die liberalen Kandidaten blieben, ist fast durchaus der Sozialist so stark, daß die liberalen Gegenkandidaten wenig Aussicht haben. So kommt das Gesamtergebnis höchstwahrscheinlich auf einen Nettoverlust der Liberalen hinaus.

Das zweite **unsinnige Moment** liegt in den Liberalen selber. Das ist der leise Geist ihrer ruhmreichen Vergangenheit nicht mehr, in der jeder, der in die Partei trat, sicher war, entweder sofort oder im baldigen Wechsel der Zeiten für sich selber beste Fortschritte zu machen. Das sind aber auch die Männer nicht mehr, die gewohnt waren, die Partei zum Siege zu führen. Es **fehlen die frischen, mitreißenden konstruktiven Ideen.**

Die zahlreichen Einzelangriffe wie die nachträglich fast lächerlich erscheinende Campbell-Sache, die jetzt eigentlich nur noch zwischen den sozialistischen juristischen Sachverständigen wie Lord Shaw Schießen auf weiteste Entfernungen stattfinden, sie alle tun es nicht mehr. Und in den konservativen Kreisen wird es ja schon offen ausgesprochen: „Genug der Angriffe. Jetzt heißt es, den Leuten klar machen was wir selber anstreben wollen, wenn wir am Ruder sind". Und die konservative Kampfleitung hat heute Hunderttausende von Flugzetteln in die Wählerschaft gesteuert, über Wohnungsnot, Unterricht, Witwenpensionen, Nahrungsmittelpreise usw.

Das ist praktische Wahltaktik. Mit all dem Gemörgle, Gekläffe, Gezänke treibt man den erfahrenen englischen Wähler nicht an die Urne. Dem ist das Streiten zum Ueberdruß. Es will Ergebnisse sehen, will hören, wer ihm das Reelste bietet.

(Genau wie bei uns. Hoffentlich handeln auch unsere Parteien danach! Die Schriftleitung.)

Wie sieht es mit den alten, man könnte sagen angestammten liberalen Grafschaften aus? Nichts als weite klaffende Lücken. Selbst in den alten Freihandelsdistrikten hat MacDonald Zulauf gefunden. Der Süden Englands allein ist in konservativer Masse den Traditionen der Väter treu geblieben.

Das schlimmste Merkmal ist die Haltung eines großen Teiles der intellektuellen Jugend. Wir haben da eine förmliche Elite vor uns. Einer der besten Typen ist der Sohn des Führers der Konservativen. Alle Chancen hätte er bei Letzteren gehabt, um ehrgeizigsten Zielen nachzustreben. Aber Baldwin junior wollte ins Freie. Er ist nicht zu den Liberalen gegangen, sondern ist Kandidat der Arbeiterpartei geworden. Dort kann er mit dem jungen MacDonald Freundschaft schließen, der von seiner Debattertour nach der Heimat zurückrast, wo ihn seine Schwester Isabell im Wahlkreise vertritt.

*

Neuerdings setzen in England Wahlkampfmethoden ein, die bisher unbekannt waren und auf die Kommunisten zurückzuführen sind: Banden junger Burschen, zwei- bis dreihundert Mann stark, dringen geschlossen in die Wahllokale ein und sprengen unter Drohungen und Gewalttätigkeiten die Versammlungen. So wurde soeben eine Wahlversammlung, in der Asquith sprach, unterbrochen. Begreiflicherweise trägt dieses den englischen Sinn für Ordnung und Wohlanständigkeit schwer verletzende Verfahren sehr dazu bei, dem ganzen Volke die Gefahren deutlich zu machen, die von der immer radikaler werdenden Arbeiterpartei dem Staate wie den Einzelnen drohen, so daß dieses Vorgehen eine erhebliche Stärkung der Ordnungsparteien zur Folge haben dürfte.

Australiens Zeppelinhoffnungen.

Aus Sidney wird gemeldet, daß die australische Regierung auf Grund der glücklichen Fahrt des Zeppelin nach Amerika versuchen will, eine ständige Luftschiffverbindung Australiens mit den übrigen Erdteilen herzustellen.

Eine regelmäßige Verbindung zwischen Sidney und London würde zehn Tage dauern, eine Verbindung zwischen London und Neuyork drei Tage, von Neuyork nach San Franzisko drei Tage, von dort nach Sidney sieben Tage. Australien würde von Berlin aus in 7 bis 10 Tagen erreichbar sein.

Die Durchführung würde für Australien von unermeßlicher Bedeutung sein. Die Luftschiffe müßten in der Lage sein, 120 Passagiere mit Gepäck zu transportieren und 2500 englische Meilen zurückzulegen, ohne zu landen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19241026012/fragment/page=0001

Polen in Not!

Vor einigen Tagen haben in Warschau wichtige Besprechungen über die ständig zunehmende Teuerung stattgefunden. Der Ministerrat hat unter Hinzuziehung der Berufsorganisationen und der Vertreter der Landwirtschaft, des Handels und der Industrie eine Kommission gebildet, die für die wichtigsten Bedarfsartikel Richtpreise aufstellen. Ministerpräsident Grabski gab in Besprechungen mit Vertretern der Arbeitnehmerschaft der Befürchtung Ausdruck, daß die Teuerung die von ihm unter so großen Opfern des Besitzes durchgeführte Finanzsanierung aufs schwerste bedrohe. Die Lebenshaltung in Polen sei bedeutend teurer als im gesamten Auslande. Die amtliche Lebensindexziffer in Warschau habe Anfang Oktober 180 Zloty, in Deutschland dagegen nur 120 Zloty betragen. Sollten die Schwierigkeiten anhalten, so könnten bedenkliche Folgen für das gesamte Wirtschaftsleben eintreten. Die Lebensmittellage sei infolge der schlechten Ernte sehr bedenklich, besonders mangele es an Getreide. Die Ausfuhr von Getreide sei streng verboten. In der Ausfuhrpraxis wurde von verschiedenen Rednern darauf hingewiesen, daß die Unruhe in der Bevölkerung wegen der ständig anwachsenden Teuerung sehr groß sei. Besonders empfindlich sei die Brotverteuerung, jedoch mache sich auch auf allen anderen Gebieten eine große Preissteigerung bemerkbar.

Das muß wirklich die richtige „polnische Wirtschaft" da drüben sein, wenn sie trotz des Raubes der zwei großen Getreideprovinzen Westpreußen und Posen nicht einmal für sich selber genug zu essen haben. Aber nur weiter so, dann bekommen wir unsere deutschen Länder um so eher wieder!

Selbsthilfe gegen Kommunisten.

In den Dörfern und Städten Wolhyniens werden Flugblätter verteilt. Es heißt darin:

„Bürger! Unsere Häuser, Ansiedlungen und Familien sind durch Banden gefährdet, die von Bolschewisten bezahlt werden. Die Behörden gewährten keinen ausreichenden Schutz. Deshalb haben wir einen Selbstschutz organisiert. Jeder, der den bolschewistischen Banden behilflich ist, wird mit dem Tode bestraft und sein ganzes Vermögen wird verbrannt werden. Falls trotzdem die bolschewistischen Banden irgendwie Hilfe erhalten sollten, so werden wir auch vor der Einäscherung ganzer Dörfer nicht zurückschrecken."

Unterzeichnet ist der Aufruf von dem Wolhynischen Selbstschutzkomitee. Die Leute wissen wenigstens, was für ein Gesindel diese Kommunistenbanden sind und wie man sie anpacken muß. Bei uns scheint es erst wieder Bürgerkrieg à la Hölz gehen zu müssen, ehe wir endlich energisch das Übel an der Wurzel anpacken, statt nur hier und da einige Spitzen abzubrechen.

Aus Minsk wird gemeldet, daß die Unruhen in Weißrußland noch immer nicht zum Abschluß gekommen sind, trotzdem die örtlichen Sowjetbehörden den Bauern gegenüber gewisse Zugeständnisse gemacht haben. Die Bevölkerung hat jetzt von den Sowjetbehörden die Einstellung aller Getreiderequisitionen für andere Provinzen gefordert. Ferner wird die Aufhebung der zur Unterdrückung der Unruhen gebildeten Polizeitruppe und die Freilassung der verhafteten weißrussischen Führer verlangt.

Völkerbund und deutsche Kolonien.

In Genf tagt wieder einmal der Mandatsausschuß für die ehemals deutschen Kolonien. Der Mandatsausschuß schritt am Donnerstag zur Prüfung des Mandates der japanischen Regierung über die Inseln im pazifischen Ozean nördlich des Aequators. Die Sitzung war, wie die Mehrzahl der Sitzungen des Ausschusses, nicht öffentlich. Am Freitag wurden die Mandate über Kamerun, am Sonnabend das Mandat über Togo geprüft. Am Montag der nächsten Woche kommt Samoa, Dienstag und Mittwoch Palästina an die Reihe. Man rechnet damit, daß die Sitzungen des Ausschusses bis zum 5. November dauern werden.

Staatsstreich in China!

Peking, 24. Okt. General Feng-Yu-Hsiang, der Führer der sogenannten „christlichen" Truppen, hat sich mit Wupeifu, dem Oberbefehlshaber der Pekinger Regierungstruppen, überworfen und hat unerwartet Peking besetzt.

Alle Verbindungen sind abgeschnitten und die Stadttore geschlossen. Seine Truppen liegen als Garnison in Peking, um die Ordnung aufrecht zu erhalten und die Ausländer zu schützen.

Die Bewegründe des Generals Feng sind noch unbekannt. Man weiß nicht einmal, ob er auf eigene Faust oder in Abkartung mit Tschang handelte, was als wahrscheinlich gilt. Feng fordert die Absetzung des Präsidenten, die Bestrafung aller für den Bürgerkrieg Verantwortlichen und den Abbruch des Krieges mit Tschang.

Tsao Kun, der Präsident von China, ist mit unbekanntem Ziel aus Peking geflohen.

Im Gegensatz dazu meldet Reuter aus Peking: Die Eisenbahn- und Telegraphenverbindungen sind wieder hergestellt. Die Regierung, die in den Präsidentschaftspalast verlegt wurde, wurde umzingelt, doch dürfte für das Leben des Präsidenten kaum etwas zu befürchten sein. Von Schantung sind Truppen abgegangen, um die Rückkehr Wupeifus zu verhindern.

*

Die japanische Regierung hat mit Rücksicht auf die neue Entwicklung der Dinge sofort zwei Torpedobootszerstörer nach Tientsin beordert. Außerdem werden 200 japanische Soldaten von Port Arthur nach Schanghaitwan geschickt werden. Möglicherweise wird Japan noch weitere Verstärkungen der in China stationierten Streitkräfte vornehmen, wie das auf Grund des Friedensprotokolls nach dem Boxeraufstand möglich ist.

*

Die Armee des Generals Feng soll 40 000 Mann stark sein und besonders aus Anhängern der jungchinesischen Gruppe bestehen, die ähnliche Ziele wie die jungnationalen Bewegungen in aller Welt verfolgen, insbesondere Freiheit Chinas von allen fremden Einmischungen.

Der Vorsitzende Marquis Theodoli erklärte den Vertretern der Presse: Der Mandatsausschuß beabsichtigt durch die Ueberwachung der Mandate eine große kulturelle Aufgabe(!) zu erfüllen. Die Mandatarstaaten seien für jede Kritik sehr empfindlich und suchten alles zu vermeiden, was ihre Tätigkeit in den Augen der Oeffentlichkeit und der parlamentarischen Opposition im eigenen Lande herunterseben könne. Die Aufgabe des Ausschusses sei außerordentlich schwierig. Den Mandatsstaaten werde Gelegenheit gegeben, die Klagen einzusehen und sich zu ihnen zu äußern, sofern sie von dem Ausschuß behandelt werden. Beiden Seiten gerecht zu werden, sei sehr schwer. (Das Glauben wir gern!) Je stärker der Völkerbund sei, um so geringer sei die Gefahr der Annexion und um so strenger die Aufsicht über die Mandate. (Redensarten, mein Lieber, nichts als Redensarten!)

Strafanträge im Konsulprozeß.

Die Verhandlung am Freitag brachte zunächst die letzten Vernehmungen von Angeklagten und Zeugen. Darauf plaidierte der Reichsanwalt, der feststellte, daß auch nicht der geringste Anhalt dafür vorhanden ist, daß alle gegen die Organisation Consul vorgebrachten schweren Verdächtigungen der Wahrheit entsprechen und stellt folgende Strafanträge:

1. **Hoffmann wegen erschwerter Geheimbündelei zwei Monate fünfzehn Tage Gefängnis oder 750 Mark Geldstrafe. 2. von Killinger zwei Monate Gefängnis oder 600 Mk. Geldstrafe. 3. Müller, ein Monat, 15 Tage Gefängnis oder 450 Mk. Geldstrafe. 4. Kautter, 2 Monate Gefängnis oder 600 Mk. Geldstrafe. 5. Heinrich, ein Monat Gefängnis oder 300 Mk Geldstrafe. 6. Ziebel, ein Monat Gefängnis oder 300 Mk. Geldstrafe. 7. Broeren, ein Monat Gefängnis oder 300 Mark Geldstrafe. 8. Henkel, ein Monat Gefängnis oder 300 Mk. Geldstrafe. 9. Krebs, ein Monat Gefängnis oder 300 Mk. Geldstrafe. 10. Wegelin, drei Monate Gefängnis. Für alle übrigen Angeklagten lautet der Antrag auf Freispruch. Sämtliche Strafen, abgesehen von Wegelin und Broeren, gelten als durch die Untersuchungshaft verbüßt.**

Die Verteidiger führten u. a. aus, daß die Weimarer Verfassung von den Angeklagten zwar bekämpft, aber nicht unterwühlt wurde. Das wäre geschehen, wenn die Unruhen in Schlesien nicht bekämpft worden wären, denn die Regierungen wechseln heute sehr häufig. Ob jeder der Angeklagten auch von den Statuten Kenntnis hatte, ist fraglich. Kein Mensch sieht die Statuten seines Vereins, zumal bei der deutschen Vereinsmeierei. Die Angeklagten betrachteten die O. C. nur als militärische und nicht als politische Organisation. Sie beantragen Freisprechung. Das Urteil wird Sonnabend mittag verkündigt.

Die letzte Landtagssitzung.

Ablehnung der Mißtrauensanträge.

In der Freitagsitzung des Landtages wendete sich Landwirtschaftsminister Dr. Wendorff gegen Ausführungen des deutschnational. Abg. v. d. Osten über die Haltung des Landwirtschaftsministers in der Zollfrage. Er bezeichnet diese Ausführungen entweder als fahrlässig oder als unwahr, nicht einmal nur als objektiv unwahr. Diese Erklärung erregt auf der rechten Seite stürmischen Lärm. Die Abg. v. d. Osten und Milberg (Dnat.) weisen die Erklärung des Ministers zurück, während Ministerpräsident Braun wiederholt erklärt, daß der Landwirtschaftsminister bei der Erörterung der Schutzzollfrage im Staatsministerium keine Pflicht verletzt habe. Das Haus tritt dann in die Tagesordnung ein. Zur Abstimmung kam das Mißtrauensvotum der Deutschnationalen gegen den Ministerpräsident Braun, den Innenminister Severing, den Handelsminister Siering und den Landwirtschaftsminister Dr. Wendorff. In namentlicher Abstimmung wurden die Mißtrauensvoten mit rund 200 gegen 80 Stimmen abgelehnt. Vizepräs. Garnich erbat die Ermächtigung für das Präsidium, den Landtag bis zum 6. Dezember noch einmal einzuberufen, falls die politischen Verhältnisse das erforderlich machen. Das Haus stimmte diesem Vorschlage zu. Darauf wurde die Sitzung geschlossen.

Die Aufbesserungsforderungen der Beamtenschaft.

Wie die Telegraphen-Union erfährt, sind die Spitzenorganisationen der Beamtenschaft beim Reichsfinanzminister vorstellig geworden, um zu erfahren, ob die Beamten mit einer Aufbesserung ihrer Bezüge rechnen können. Bei den bisherigen Besprechungen haben die Vertreter des Reichsfinanzministeriums und des Reichsverkehrsministeriums den Standpunkt vertreten, daß man jetzt noch nicht an eine Erhöhung der Löhne, mit Rücksicht auf die privaten Betriebe, herangehen könne. Weiter wurde darauf hingewiesen, daß durch eine Erhöhung der Löhne nur eine Inflation hervorgerufen würde. In dem neuen Orts-Klassen-Verzeichnis sind Orts-Klassen vorgesehen, die um mehr als eine Stufe herabgesetzt worden sind. Die Abfindungssumme, die den betroffenen Beamten gezahlt werden soll, wird ungefähr zweihundertfünfzig Mark betragen. Auch hierüber steht noch die Entscheidung des Reichskabinetts aus.

Der Deutsche Landwirtschaftsrat über die Rentenbank-Kreditanstalt.

In den gestrigen Berliner Verhandlungen des Deutschen Landwirtschaftsrats über die Frage der Bildung der Rentenbankkreditanstalt wurde ein Beschluß gefaßt, in dem es heißt:

„Der Deutsche Landwirtschaftsrat muß mit Bedauern feststellen, daß das Gesetz über die Liquidation des Umlaufes an Rentenmarkscheinen infolge des Einspruchs des Organisationskomitees für die Goldnotenbank in einer Fassung verabschiedet worden ist, welche die künftige Gestaltung der notwendigen Kredithilfe für die deutsche Landwirtschaft offengelassen hat. Die Regelung dieser Frage ist ein Gebot der Stunde.

Der Deutsche Landwirtschaftsrat fordert einstimmig, daß die in § 9 des genannten Gesetzes vorgeschriebene Errichtung einer Landwirtschaftlichen Kreditanstalt unverzüglich und in engster Anlehnung an die erfolgte Umgestaltung der deutschen Rentenbank vorgenommen wird. Die deutsche Landwirtschaft, die ohne Mitverantwortung staatlicher Organe zu zwei Dritteln die Last für die Wiederherstellung der deutschen Währung übernommen und getragen hat und nunmehr zur Tilgung der aus diesem Anlaß bei der Rentenbank aufgenommenen Reichskredite verpflichtet worden ist, muß für sich das Recht und die Fähigkeit in Anspruch nehmen, die bei der deutschen Rentenbank zur Sanierung ihrer eigenen Kreditnot verfügbar gebliebenen geringen Mittel durch ihre eigenen Organe zu verwalten."

Landbund und Zollschutz.

Die Vertreterversammlung des Landbundes Provinz Sachsen hat nach sehr eingehender Aussprache zur Frage der Zollschutzgesetzgebung ihre Stellungnahme in folgenden Leitsätzen zusammengefaßt:

1. Die Einfuhr Deutschlands an Agrarprodukten wird in Ausführung des Dawes-Planes auf die Dauer nicht zunehmen, sondern abnehmen. Hieraus wird eine schwere Bedrohung des Lebens der Industriebevölkerung sich ergeben. Darum muß die deutsche Landwirtschaft so intensiv wie nur möglich gemacht werden, nicht nur um der Landwirtschaft willen, sondern um der Industriebevölkerung willen.

2. Hierzu brauchen wir eine vollständige Politik des Schutzes und der Pflege der nationalen Arbeit auf der heimatlichen Scholle: Vermehrung der heimischen Produktion, — Stärkung des Binnenmarktes.

3. Wir wollen keine Brotverteuerung. Wir brauchen agrarische Schutzzölle nur, wenn und in dem Maße, als die Industrie Schutzzölle hat, weil wir billiges Brot nur mit billigen Betriebsmitteln erzeugen können.

4. Der übereilte Abschluß von Handelsverträgen mit einseitiger, absoluter Meistbegünstigung und mit Zollbindung ist zu verwerfen. Er macht uns schutzlos gegen die Schwankungen des Weltmarktes und fremder Währungen und führt unschnellstens in einen ungewollten, einseitigen Freihandel hinein.

5. Wir brauchen eine nach außen freie und unbewegliche (autonome) Wirtschaftspolitik, welche von dem Grundsatz der Stärkung der heimatlichen Produktion und der Sicherung des heimatlichen Marktes ausgeht, welche Einfuhrverbote gegen Luxuseinfuhr sich vorbehält, dagegen Zollfreiheit für Einfuhr unentbehrlicher Kontingente gewährt, welche den einen Staat gegen den anderen wirksam differenziert.

In Südschweden ist der schon angekündigte Landarbeiterstreik ausgebrochen, der größte Konflikt, den die schwedische Landwirtschaft bis jetzt erlebt hat. Auch die Kuhhüter und Milchmädchen streiken.

Mutter des Lebens.

Roman von Grete Friedrich.

9. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„Ich habe mich grausam in Ihnen getäuscht, Schwester Gerlinde. Ihr ganzes Gerede vom Muttertum war eitel Geschwätz. Haben Sie denn gar nicht an Adelrune gedacht?"

Gerlinde war fassungslos. — „Ich bitte dich, Ulla," mahnte der Maler. „Da ist nichts zu bitten, Magnus. Du hast zuletzt den Grund dazu. — Was wird aus Adelrune?"

Sie trat dicht vor Gerlinde hin und funkelte sie drohend mit ihren schwarzen Augen an. Hoch richtete sich Gerlinde auf.

„Schämen Sie sich, Frau Ulla. Sie wissen nicht, was Sie tun. Ihnen hat es Adelrune nicht zu verdanken, wenn ich sie von Ihnen befreie." Und ruhiger fuhr sie fort: „Ich verlasse Adelrune nicht, dieses Gelöbnis gab ich mir längst selbst und werde es halten. Im Herbst heirate ich und nehme das Kind mit in mein Haus."

„So beschränkt wird Ihr Verlobter wohl sein, sich ein völlig fremdes Kind ins Haus bringen zu lassen!"

„Doch, Frau Ulla," — erwiderte Gerlinde gefaßt und in der leuchtenden Gewißheit des Geliebten. Damit ging sie hinaus, wunderbar erhoben von der Seligkeit ihrer Liebe, die Erfüllung war und immer herrlicher werden sollte.

Am nächsten Frühmorgen ging Gerlinde mit Adelrune den schönen Weg nach Klingsdorf durch die wogenden Kornfelder.

Die das Blümchen Wunderhold sah das Kind in seinem kurzen Hängerchen aus, umflossen vom Scheine der gelben Ringellocken. So würde es das Herz gewinnen, — vom großen und vom kleinen Wolf.

Da standen sie schon mitten in des Liebsten Garten. Vater und Sohn liefen Gerlinde entgegen in voller Glückseligkeit. Adelrune, obwohl Gerlinde sie lange und liebevoll vorbereitet hatte, stand völlig fassungslos da und warf sich mit der ganzen Wucht ihres kleinen Körpers zwischen Gerlinde und die beiden.

„Kann ich euch denn nicht beide zusammen lieb haben, ihr törichten Kinder?" fragte Gerlinde leise und eindringlich. „Wölfchen ist mein kleiner Junge und Adelrune ist mein kleines Mädchen. Ihr seid Bruder und Schwester, — wie im Märchen und müßt euch auch so lieb haben..."

Versöhnt liefen sie davon, Bruder und Schwester...

„Arnulf," sagte Gerlinde und nahm seine Hand. „Das Märchen wird Wahrheit. Ich bringe Adelrune mit — in die Ehe!"

Er legte den Arm fest um den Leib der Geliebtesten, und wieder durchzuckte Gerlinde die Gewißheit, — doch dieses zweite Mal viel geweihter, ehrfürchtiger: „Ja, du bist's."

In der Rosenlaube besprachen sie ihre Pläne.

„Ich fahre morgen mit dir zu Tante Dorette," entschied sich Arnulf schnell. Die Sommerferien erlauben mir das. Wolfgang bleibt bei Frau Raan. Ich kann sogar einige Zeit dort mit dir zusammen sein."

*

Fränze half Gerlinde die Sachen packen. Da klopfte es leise, und zaghaft trat Frau Ulla ein. Fränze entfernte sich schweigend. Frau Ulla sah sehr blaß und nervös aus, ermattet nach heftigen Kämpfen.

„Verzeihen Sie mir, Schwester Gerlinde, daß ich mich gestern so vergaß. Ihre scharfe Abrechnung mit mir hat mehr bewirkt, wie alle Ihre Güte vorher. Ich schäme mich wirklich. Ich habe Ihre Größe immer bewundert."

Sie sank auf das kleine rote Sofa und weinte schweigend.

„Frau Ulla," bat Gerlinde endlich.

„Schwester Gerlinde, trotzdem Sie mich verachten, verlassen Sie Adelrune nicht."

„Frau Ulla, glauben Sie mir doch endlich um des Kindes willen —."

„Erinnern Sie sich der ersten Stunde zwischen uns, Frau Ulla? Da sagte ich Ihnen: Wir Frauen sind die Mütter, wir sind da, dem Kinde zu dienen'. Fangen wir mit diesem Werke an, werden uns Flügel wachsen, denn die Berufung dazu liegt in uns."

Frau Ulla sank Gerlinde an die Brust. „Schwester," sagte sie hingebend. „Du wirst es noch oft sagen müssen, ehe ich es ganz begreife. Gerlinde, bisher war mir der Mann Wegweiser, sei du mir jetzt Führerin." Sie küßten sich und schlossen einen Bund.

*

Tante Dorette stand in der Türe ihres bescheidenen Putzladens, als Gerlinde mit Arnulf die Straße entlang kam.

„Potztausend, — das ist doch unsere Gerlinde" — schwenkte ihnen die kleine Dame entgegen, — „und bringt uns so mir nichts, dir nichts aus ihrem Strohhüttchendorfe diesen baumlangen Kerl mit..." Ihr graues Lüsterkleid knisterte um ihre bewegliche Rundlichkeit, und furchtlos funkelten die geputzten Klemmergläser zu Arnulf hinauf.

„Nun, so rede doch, Gerlinde!" grollte sie zu Gerlinde hin und drängte beide über die Schwelle.

„Liebste Tante Dorette, — verzeihe die Ueberrumpelung. Es kam alles so schnell. Eine Anmeldung wäre erst nach uns da gewesen. Aber erlaube erst einmal, meine Gute, — dieser baumlange Kerl hier ist Arnulf Stein — mein Bräutigam!"

„Du mein Gott, Gerlinde, bei dir ist man ja an Ueberraschungen gewöhnt, aber das — nun —," sie steuerte aufgeregt zwischen ihren aufgestapelten Hutschachteln und Blumenkästen hindurch. —

„Anna," rief die Tante atemlos hinaus in die Küche. „Lauf in die Stadt und hole, — mit was macht man denn diesen Riesen satt, Gerlinde?"

Oh, die gute Tante Dorette. Sie gefiel Arnulf ausgezeichnet, und am Abend, als der Laden geschlossen war, saßen alle drei in der gemütlichen Stube vereint.

Die Uhr tickte noch wie einst in Gerlindes Kindheit; und der gestickte Spruch hing auch noch über dem Sofa: „Sorg, aber sorge nicht zuviel, es kommt doch, wie's Gott haben will!" Das war für Tante Dorette der Weisheit letzter Schluß.

„Gerlinde," hub jetzt Tante Dorette an. „Ich hätte es nicht für möglich gehalten, daß der Mann wirklich Fleisch und Blut sein könnte, den du so hartnäckig aufs Korn genommen hattest, — er durfte arm wie eine Kirchenmaus sein, womöglich einen Buckel oder Stelzfuß haben, wenn er nur dieses eine Verrückte — nun," sie gab sich einen Ruck und zuckte bedeutungsvoll die Schultern.

„Du vergißt, Tante Dorette, daß dieses eine Verrückte eine Unmenge anderer Eigenschaften und menschliche Schönheiten voraussetzt —."

„Nun ja," wehrte sie lachend. „Uebrigens, ich habe einen riesigen Respekt vor Ihnen, lieber Arnulf, — daß Sie's mit der Gerlinde wagen wollen."

„Haben Sie etwa schlechte Erfahrungen gemacht mit ihr, Tante Dorette?" fragte Arnulf belustigt.

„Ich? — Sie ging immer ihren eigenen Weg. Aber er war doch anders, als der ihrer Mutter..."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-19241026012/fragment/page=0002